

Helge Peters

## **Kriminalität in Südafrika**

Ein Bericht über eine Reise und ihre Verarbeitung via E-Mail

Crime in South Africa

A Report about a Journey and its subsequent analysis

*Dem Artikel liegen ausführliche E-Mail-Unterhaltungen des Autors mit der südafrikanischen Kriminologin Julie Berg zugrunde. Berg bestätigt die bekannte Annahme, dass Südafrika eine „high crime society“ ist. Dies bezieht sich insbesondere auf die Gewaltkriminalität. In Südafrika herrsche eine „Kultur der Gewalt“ vor. Gewalt gelte als akzeptables Mittel zur Lösung sozialökonomischer, politischer und Geschlechterkonflikte. Die Ziffern der polizeilich registrierten Kriminalität allerdings sinken in den vergangenen zehn bis zwölf Jahren großenteils oder sie stagnieren. Berg sieht in dieser Entwicklung die Folgen objektiv fassbarer Prozesse und von Wandlungen der Kriminalitätswahrnehmung. Die Verringerung der – immer noch sehr hohen – Mordziffer etwa, die in Südafrika als „soziales Barometer“ verstanden werde, gehe u.a. auf die Erweiterung der Möglichkeiten der Polizei zurück, bei häuslicher Gewalt einzugreifen. Die Vergewaltigungsziffer bilde dagegen teilweise Registrierungs- und Anzeigetendenzen ab. Der enorme Sicherheitsaufwand, der in Südafrika getrieben wird, so lassen sich die Entwicklungen der Kriminalitätsziffern deuten, tragen zum Erhalt der „Kultur der Gewalt“ bei. Die Ziffern der polizeilich registrierten Drogenkriminalität nehmen einen untypischen Verlauf. Sie steigen in den vergangenen Jahren deutlich.*

*Schlüsselwörter: Südafrika, Kriminalität, Kultur der Gewalt, Sicherheit*

*This article is based on detailed e-mail conversations the author had with the South African criminologist Julie Berg. Berg confirms the well known assumption that South Africa is a „high crime society“. This refers particularly to violent crimes. In South Africa a „culture of violence“ prevails, says Berg. Violence is an acceptable means of resolving socio economic, political and gender conflicts. The figures of the police registered crimes,*

*though, mostly decrease in the past ten to twelve years or they stagnate. Berg considers this development as a consequence of objectively comprehensible processes and changes in the perception of crime. The reduction of the – still very high – murder rate for example could be a consequence of the ameliorated possibilities of the police to persecute domestic violence. The rape rate in comparison seems to be partly a reflection of recording and reporting tendencies. The enormous security efforts which are made in South Africa, so the figures can be interpreted, contribute to the preservation of the „culture of violence“. The figures of the police registered drug related crimes develop untypically. They have risen considerably in the past years.*

*Keywords: South Africa, crime, culture of violence, security*

1. Wer ankündigt, nach Südafrika fahren zu wollen, kann auf Ratschläge seiner Bekannten rechnen. Er hört Warnungen. Die Kriminalität sei hoch. Die Cities größerer Städte seien nachts zu meiden. Nachbarn bringen den seit Jugendherbergstagen vergessenen Brustbeutel in Erinnerung.

Auch die Kriminologie hält Südafrika für ein gefährliches Land. David Garland etwa spricht von Südafrika als von einer „high crime society“ (vgl. Dixon 2002: 37). Nach Elisabeth Peyroux galt und gilt Johannesburg als eine der gewalttätigsten Städte der Welt (vgl. Peyroux 2005: 31).

Das südafrikanische Fernsehen – man kann das so pauschal sagen – stimmt dem zu. Kaum eine abendliche Nachrichtensendung verzichtet auf die Erörterung der kriminellen Gefahr. Die Presse zieht mit. Die Wiedergabe der Debatte des Haushalts 2007/8 beginnt die Kapstädter Zeitung „Cape Argus“ mit dem Satz: „Während der Kampf gegen Kriminalität und Armut fortgeführt wird, ...“ (21. Februar 2007: 1). „Kriminalität“ also an erster Stelle des Berichts über die Debatte zum nationalen Budget. Die rechte (weiße) Opposition im Parlament, die DA, versucht erwartungsgemäß, Kapital aus der Erörterung dieses Themas zu schlagen. Aber die Regierung lässt sich hier nicht übertreffen. In seiner Haushaltsrede hebt der Finanzminister die „Ernsthaftigkeit der Kriminalitätssituation“ („crime situation“) hervor. Er kündigt an, das Budget für die Polizei für die nächsten drei Jahre um 33 Prozent zu erhöhen – dies, obwohl die Ausgaben für Sicherheit und Justiz in den vergangenen drei Jahren bereits um mehr als vierzig Prozent gestiegen sind. Diese Steigerungen liegen deutlich über der Inflationsrate, die etwa vier bis fünf Prozent pro Jahr beträgt. Zur Ehrenrettung des Ministers (und seiner Regierung) sei hinzugefügt, dass er auch ein Herz für die öffentliche Erziehung hat. 8,1 Mrd. Rand (zu der Zeit: knapp eine Mrd. Euro) sollen zur Verbesserung der Lehrergehälter und für mehr Lehrpersonal ausgegeben werden. Andere Bereiche kommen schlechter weg. Die Zuweisungen für Kinderunterstützungen („child support grants“) etwa sollen im Haushaltsjahr

2007/8 um fünf, die Staatspensionen („state pensions“) um gut sechs Prozent steigen (alle Angaben aus: Cape Argus, 21. Februar 2007: 1).

2. Für Leute, die viel vom labeling approach halten – wie meine Frau und ich –, sind solche Reden über Kriminalität und Hinweise auf den Umgang mit ihr interessant, aber ohne praktische Handlungsrelevanz. Wir labeln anders und verstehen Fremdlabelling anders. Wir gehen abends in die Innenstadt Kapstadts, besuchen den Hauptbahnhof, wo dem Vernehmen nach Schlimmes geschieht. Wir fahren – auch weil sie allgegenwärtig und so schön billig sind – mit den kleinen Bussen, die – von uns abgesehen – nur von Schwarzen benutzt werden. Wir hören, die Fahrer führen riskant, man werde belästigt. Wir merken nichts. Uns geschieht nichts. Man ist freundlich zu uns.

Aber uns interessiert natürlich, was die Kapstädter Kriminologen sagen. So gehen wir – unangemeldet – in das Kriminologische Institut der Cape Town University. Zwei Kolleginnen empfangen uns freundlich, reagieren allerdings etwas verwundert auf meine Frage, ob nicht das Kriminalitätsproblem in Südafrika dramatisiert werde. Sie drücken uns Statistiken in die Hand. Es handelt sich um „Provincial crime profiles“ des South African Institute of Race Relations (January 2007) für die Zeit von 1994/5 bis 2005/6. Diesen Statistiken zufolge sinkt die Kriminalität großenteils. Die Ziffern für Mord, Körperverletzung, Wohnungseinbruch usw. – die jeweils registrierten Delikte pro 100.000 Einwohner also – gehen runter. Andere Ziffern steigen: schwere Körperverletzung, Raub, Drogendelikte.

3. Das bringt die kriminologische Phantasie in Gang. Wieder in Deutschland nehme ich – in der Hoffnung, Genaueres zu erfahren – erneut Kontakt auf mit der Cape Town University. Da sitzt doch Clifford Shearing, mit dem es ein Jahr zuvor aus anderen Gründen elektronischen Kontakt gab. Ob er Lust habe, mit mir per E-Mail über Kriminalität in Südafrika zu diskutieren, frage ich ihn. Er bedauere, bei meinem Besuch nicht im Institut gewesen zu sein, antwortet er. Eigentlich habe er Lust. Aber er sei noch zu sehr Neuling in Südafrika. Eher in Frage komme seine Institutskollegin Julie Berg. Sie habe einschlägig publiziert. Shearing übermittelt ihr meine Frage und Bitte. Sie gehe gern darauf ein, schreibt sie mir.

4. Es geht also los. Meinen statistisch inspirierten Erklärungsphantasien werden die Grundlagen entzogen. Die erwähnten Statistiken seien unzuverlässig, sagt Julie Berg. Sie ließen unberücksichtigt, dass das statistische System zur Erfassung von Kriminalität in der Vergleichsperiode geändert wurde. Unklar sei deswegen z.B., wie mit der Kategorie „fahrlässige Tötung“ („culpable homicide“) umgegangen worden sei. Der Vergleich der Ziffern von 1994/5 mit denen von 2005/6 sei zudem problematisch, weil es zwischen diesen Jahren unterschiedliche Trends gegeben habe. So seien die Ziffern zunächst großenteils gesunken, dann gestiegen usw.

Also: Vergessen wir diese Statistiken und halten uns an die von Julie Berg empfohlenen. Sie stammen vom South African Police Service (SAPS) und entsprechen ungefähr unserer Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS).

Wir beginnen mit der Erörterung der allgemeinen Kriminalitätsrate. Julie Berg schickt mir dazu die folgende Graphik.

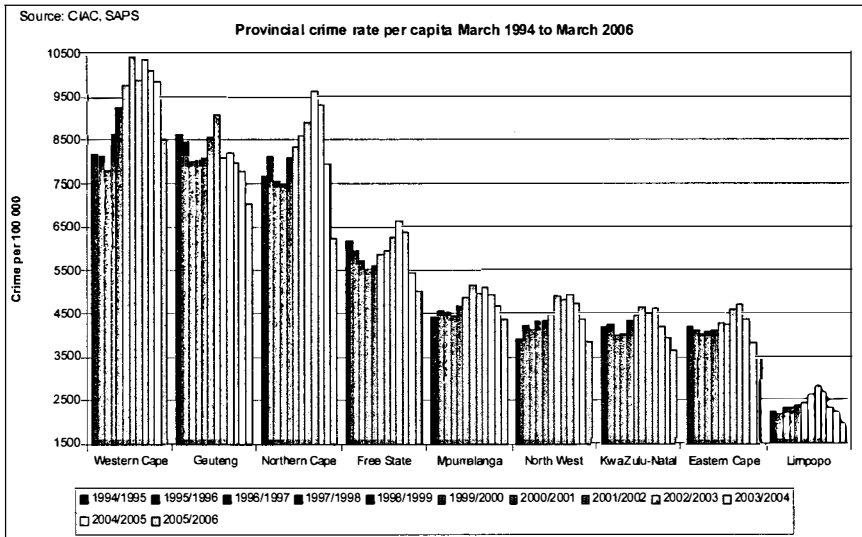


Abb. 1: Kriminalitätsziffern der südafrikanischen Provinzen (März 1994 – 2006)

Die Graphik zeigt die Entwicklung der Kriminalitätsziffern in den einzelnen Provinzen Südafrikas in der Zeit von 1994/5 bis 2005/6. Deutlich wird zunächst einmal, dass sich die einzelnen Provinzen im Blick auf die Höhe der Ziffern beträchtlich unterscheiden. Spitzenreiter ist Western Cape, die Kapregion, mit Kapstadt als Hauptort. An zweiter Stelle liegt die Provinz Gauteng mit Johannesburg als Hauptort. Auf den drei letzten Plätzen liegen KwaZulu-Natal, Eastern Cape und Limpopo, drei agrarisch geprägte Provinzen. Die polizeilich registrierte Kriminalität variiert demnach mit der Stadt-/Länddifferenz. Ein Befund, der nicht überrascht. Bemerkenswert ist, dass sich die Entwicklungen ähneln. Oft fallen die Raten bis 1996/7, steigen in der siebten bis zehnten Phase und fallen dann in den Phasen 2003/4 bis 2005/6.

Julie Berg hat zusammen mit Wilfried Schärf einen Aufsatz zum Thema „Crime Statistics in South Africa 1994-2003“ geschrieben. In ihm warnen die Autorin/der Autor mit Hinweisen auf die bekannten sozialen, politischen und organisationellen Definitionsprozesse vor voreiligen Deutungen solcher Graphiken. Aber sie wagen doch einige Interpretationen. So verstehen sie die erste Phase des Rückgangs der Raten als das Ergebnis der „honey moon“-Periode. Es sei nach Ende der Apartheid die Zeit der neuen Nationgründung gewesen, eine Phase des friedlichen Beieinanders also (vgl.

Berg/Schärf 2004: 61). Offen bleibt, ob eine Täter-, eine Verfolgerfriedlichkeit oder beides gemeint ist. Die Autorin/der Autor verarbeiten Daten bis 2002/3. Ihre Empirie endet also in einer Zeit relativ hoher Kriminalitätsraten. Dies legt die „honey moon“-Metapher nahe. Die weitere Entwicklung der Ziffern spricht gegen sie. Nicht plausibel ist es, von einem zweiten „honey moon“ zu sprechen.

Ich will deswegen in meiner E-Mailkommunikation mit Julie Berg die Ursachen für den Rückgang bzw. die Stagnation herausfinden.

5. Wir beginnen mit der Eigentumskriminalität, die auch in Südafrika den größten Teil der registrierten Kriminalität – 55 Prozent – ausmacht. Julie Berg schickt mir dazu eine weitere Graphik.

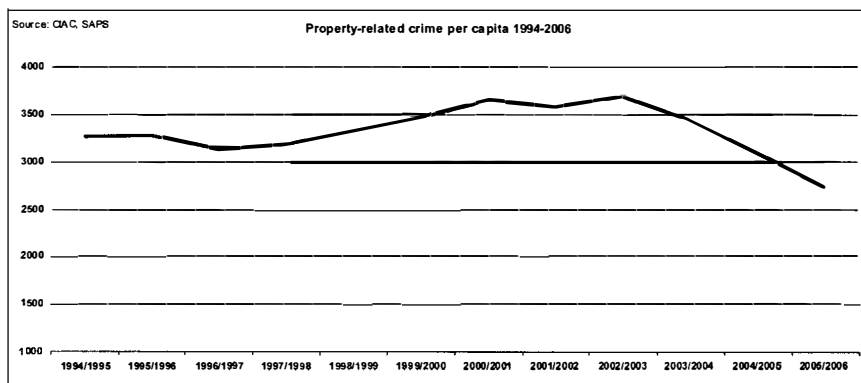


Abb. 2: Entwicklung der Ziffern der Eigentumskriminalität in Südafrika (1994 – 2006)

Die Graphik zeigt, dass die Entwicklung der Raten der registrierten Eigentumskriminalität der der Gesamtkriminalität (in den Provinzen) ähnelt. Sie sinkt zunächst (allerdings schwächer), steigt dann an und fällt zum Schluss – und zwar deutlich unter das Ausgangsniveau. Julie Berg erläutert die Entwicklung in der Phase ab 2004/5: „Abgesehen vom Kraftfahrzeugdiebstahl, der von 2004/5 bis 2005/6 um 2,5 Prozent, und von Wirtschaftskriminalität („commercial crimes“), die in derselben Zeit um 0,5 Prozent stieg, sind alle Eigentumskriminalitätsziffern gesunken“.\*

*Warum?*

Vielleicht gehe die Zeit des Übergangs von der Apartheid zur Normalgesellschaft zu Ende, meint Julie Berg. Mit diesem Satz weist sie auf einen Aspekt hin, der auch schon in dem zitierten Aufsatz eine Rolle spielte. Allerdings in umgekehrtem Argumentationszusammenhang. In dem Aufsatz geht es darum, den Anstieg der Kriminalitätsziffern zu erklären. In der Pha-

\* Die Ziffer zur Eigentumskriminalität von 2006/07, die ich kurz vor Beendigung der Arbeit an diesem Beitrag erhielt, bestätigt den Trend. Sie ist in dieser Zeit weiter gesunken.

se des Übergangs sei das System der Strafjustiz umstrukturiert worden. Die Implementation neuer Gesetze könnte Lücken in diesem System bewirkt haben, mit der Folge der Schwächung der Strafjustiz (vgl. Berg/Schärf 2004: 65). Diese Lücken nun könnten mittlerweile gefüllt sein. Die etwas unbehagliche Annahme besagt also, dass eine funktionierende Strafjustiz Kriminalität, hier die Eigentumskriminalität, verringere.

Julie Berg nennt darüber hinaus, zwei Bündel von Maßnahmen, die die Eigentumskriminalität verringert haben könnten: Sicherheitsvorkehrungen und Sozialpolitik.

Die Sicherheitsvorkehrungen sind nicht zu übersehen, wenn man durch Südafrikas Großstädte und hier insbesondere durch Stadtteile geht, die überwiegend von Weißen bewohnt werden. Die Wohnhäuser sind Festungen. An den meisten von ihnen sind Schilder angebracht mit den Namen von Sicherheitsfirmen, die ankündigen, dass ihre Mitarbeiter herbeieilen, dringt jemand unbefugt ins Haus ein. Aber auch die Geschäftswelt hat sich armiert. So wurde in Kapstadt 2000 der „Cape Town Central City Improvement District“ gegründet. Es handelt sich um eine von der Kommune legitimierte Organisation, deren Mitglieder eine von ihrer Eigentumssteuer abhängige Gebühr bezahlen. Das Geld, das auf diese Weise zusammenkommt, wird ausgegeben, um so genannte „B-Crimes“, Diebstähle und kleinere Körperverletzungen, vermeiden zu können. Eingesetzt wird das Geld auch, um Verstößen gegen die zahlreichen Verordnungen vorzubeugen. Die Verantwortlichen folgen dabei der Parole „Zero Tolerance“ und hoffen so, „anti-sozialen Verhaltensweisen“ entgegenwirken zu können (vgl. Braun 2006: 3ff.).

Ein Element des zweiten Maßnahmebündels, das Julie Berg zufolge die Eigentumskriminalität verringert haben könnte, ist der staatlich geförderte Wohnungsbau. So habe der Staat seit 1994 etwa zwei Millionen Häuser gebaut. Nehmen wir an, diese Häuser würden durchschnittlich von fünf Personen bewohnt, heißt das, dass seit 1994 mehr als 20 Prozent der Bevölkerung Südafrikas in neuen Wohnungen lebt. Zu erwähnen ist auch die „Urban Renewal Strategy“, die das Ziel verfolgt, die zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe bestehenden sozial-ökonomischen Ungleichheiten zu nivellieren. Es geht vor allem darum, die Infrastruktur in den Armenvierteln zu verbessern. Um dieses Ziel zu erreichen, sollen jeweils lokale Gruppierungen an der Entwicklung ihrer Umgebung beteiligt und die diversen staatlichen Aktivitäten koordiniert werden. Darüber hinaus sollen private Investoren die öffentliche Hand unterstützen (vgl. Braun 2006: 3).

So ganz überzeugt ist Julie Berg von der kriminalpolitischen Wirksamkeit sozialpolitischer Maßnahmen dann aber doch nicht. Sozial-ökonomische Dimensionen stünden nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang zur Eigentumskriminalität.

Ich bin unzufrieden. Bringen etikettierungstheoretische Erwägungen mehr? Unter dieser Perspektive fällt Julie Berg keine und mir nur eine Annahme ein. Hohe Kriminalitätsziffern, auch solche der Eigentumskriminalität, schaden dem Sicherheitsimage. Und dies ist südafrikanischen Regierungen wichtig. Ein schlechtes Sicherheitsimage beeinträchtigt die globale Wettbewerbsfähigkeit. Es schreckt das umworbene ausländische Kapital ab (vgl. Nahsen/Wehrheim 2005: 39). Es mag also Interessen geben, die Ziffern der Eigentumskriminalität herunterzudefinieren. Aber die damit nahe gelegte Annahme ist wohl doch zu abenteuerlich. Zumal Interessen benennbar sind, denen am Heraufdefinieren dieser Ziffern gelegen sein dürfte: die Interessen der Sicherheitsindustrie. Unter ätiologischen Gesichtspunkten wäre ich gewappnet gewesen, wäre die Ziffer der Eigentumskriminalität gestiegen. Ich nahm nämlich an, dass sich mit dem Ende der Apartheid und den damit verbundenen neuen Ermöglichkeiten, die Konsumwelt der Weißen wahrzunehmen, die „cultural goals“ der Schwarzen denen der Weißen angenähert hätten, die sozial-ökonomische Ungleichheit sich jedoch nur wenig verringert habe. Nach Altvater Merton hätte dann der Druck zur Abweichung auf die unteren Schichten zunehmen und die Eigentumskriminalität insgesamt steigen müssen. Die Statistiken sprechen dagegen.

Dächten kritische und ganz normale Kriminologen an die beiden Maßnahmebündel und ihre mutmaßlichen Wirkungen, müssten sie sich ärgern. Labeling- und konventionelle Erwägungen bringen nicht viel. Auch Christian Pfeiffers Armutskriminalitätstheorie hilft nicht weiter (vgl. etwa Pfeiffer/Ohlemacher 1995: 270ff.). Allenfalls kommen noch Cloward und Ohlin zu Ehren. Die Sicherheitsmaßnahmen verändern die Strukturen der Gelegenheiten. Bei dem jetzigen Stand unserer Überlegungen muss man sogar sagen: Die beiden behaupten sich selbst gegenüber dem so genannten Verlagerungsargument. Dies wird ja gern den „zero tolerance“-Leuten vorgehalten. Sören Braun bringt es gerade gegen die südafrikanischen „broken windows“-Aktivisten vor (vgl. Braun 2006: 10). Zu bedenken ist, dass die Ziffern der Eigentumskriminalität insgesamt sinken. Was heißt da „Verlagerung“? Sollten Leute wie James Q. Wilson, George L. Kelling und Praktiker wie William Bratton am Ende Recht haben (vgl. Hess 1996)? Oder gilt doch die schlichte Formel „wenig Armut – wenig Eigentumskriminalität“?

6. In Südafrika herrsche eine „Kultur der Gewalt“, schreibt Julie Berg. Gewalt, und zwar interpersonale Gewalt, gelte als akzeptables Mittel zur Lösung sozial-ökonomischer, politischer und Geschlechterkonflikte.

Sie findet wahrscheinlich nicht überall gleich häufig statt. In Johannesburg, berichtet Elisabeth Peyroux, ist interpersonale Gewalt in den Townships am stärksten verbreitet (vgl. Peyroux 2005: 31). Dies dürfte in anderen Großstädten Südafrikas nicht anders sein.

Statistiken bestätigen die Annahme, dass Gewalt in Südafrika stark verbreitet ist. Um gleich eine plakative Ziffer herauszugreifen: Die in der SAPS-

Statistik für 2006/7 registrierte Ziffer für vollendeten Mord lautet 40,5 (<[http://www.saps.gov.za/statistics/reports/crime\\_stats/2007/crime\\_stats.htm](http://www.saps.gov.za/statistics/reports/crime_stats/2007/crime_stats.htm)> [Stand 2007-07-11]). Zum Vergleich: Die Ziffer der PKS für vollendeten Mord und Totschlag in Deutschland lautet für 2006 1 (vgl. PKS 2007: 131).

Anlass genug also, sich mit der Gewalt in Südafrika zu befassen.

Unser Material sind wieder die SAPS-Statistiken. In ihnen wird interpersonale Gewalt unter zwei Kategorien erfasst: „violent crime“ = Mord, versuchter Mord und schwerer Raub sowie „social fabric crime“ = Vergewaltigung, versuchte Vergewaltigung, Körperverletzung („assault“) und gemeinschaftliche Körperverletzung („common assault“).

Ich greife drei Delikte heraus: schweren Raub, Mord und Vergewaltigung.

6.1 *Schwerer Raub* ist eigentlich Eigentumskriminalität. Wir fahren deswegen mit der Erörterung dieses Delikts fort.

Die Kurve der Ziffer „schwerer Raub“ nimmt in der Zeit von 1994/5 bis 2005/6 den Verlauf der Ziffern der meisten anderen Delikte. Sie sinkt bis 1997 („honey moon“), steigt bis 2002/3 und sinkt dann wieder bis 2006/7. In dieser Phase liegt sie etwa auf dem Ausgangsniveau. Dagegen sinken die Ziffern der (übrigen) Eigentumskriminalität in dem Zeitraum von 1994/5 bis 2005/6 um etwa 18 Prozent (vgl. im Übrigen die Fußnote).

Wieder kann man mit labeling-Annahmen wenig anfangen. Bemerkenswert ist dagegen eine Überlegung, die Julie Berg und Wilfried Schärf in ihrem Aufsatz anstellen. Sie könnte den skizzierten Unterschied des Verlaufs der Ziffern erklären helfen. Diese Überlegung knüpft an die schon wiedergegebene Beobachtung an, dass in Südafrikas Großstädten ein beträchtlicher Sicherheitsaufwand getrieben wird. Es ist deswegen in den Innenstädten der Großstädte und in den Vierteln, in denen überwiegend Weiße wohnen, technisch kaum möglich, illegal Eigentum zu erwerben. Das treibt gewissermaßen zur Gewalt. So schreiben Julie Berg und Wilfried Schärf: „Es ist z.B. leichter, ein Auto zu entführen als es kurzzuschließen, und es ist leichter, sich Zugang zu einem Haus mit vorgehaltener Pistole zu erzwingen als das Alarmsystem zu umgehen.“ (Berg/Schärf 2004: 70) In gewisser Weise findet also doch „Verlagerung“ statt. Aber nicht räumlich, sondern delikt-spezifisch. Der Sicherheitsaufwand trägt danach ein wenig bei zum Erhalt der „Kultur der Gewalt“ in Südafrika.

6.2 Die *Mordziffer* hatten wir schon erwähnt. Sie ist enorm hoch – verglichen etwa mit der deutschen. Verglichen aber mit der Phase 1994/5 ist sie niedrig und seither relativ kontinuierlich gefallen. In der Phase 2006/7 ist sie geringfügig von 39,5 auf 40,5 gestiegen. Damals lautete sie 61,05. Sie ist also im Vergleichszeitraum um etwa ein Drittel gesunken.

Julie Berg ist es um die Verlässlichkeit dieser Ziffern zu tun. Und sie glaubt, dass die Ziffern verlässlich *sind*. Verlässlich heißt für sie: Sie bilden im Wesentlichen die tatsächliche Mordhäufigkeit ab. Ich hüte mich, nach der Bedeutung von „tatsächlich“ („actual“) zu fragen. Es möge sein, räumt sie ein, dass die Polizei hin und wieder Morde zu zählen unterlasse. Wahrscheinlicher sei, dass Merkmale der Armut die Höhe der Mordziffer beeinflussten. Oft verhindere die Entfernung von Polizeistationen und das Fehlen von Telefonen die Meldung von Morden. Auch sei es möglich, dass Morde als Ergebnis von Unfällen ausgegeben würden. Aber insgesamt sei die kriminalstatistische Mordziffer ziemlich verlässlich.

Wissen will ich, ob das Verschwinden von Menschen die Mordziffer beeinflusst. Wer an die Weiten und die vielen unwegsamen Gebiete Südafrikas denkt, mag sich vorstellen, dass viele Menschen einfach verschwinden und das „Verschwinden“ oft einen Mord verdeckt.

So etwas mag es geben, meint Julie Berg. Insgesamt aber schlage dergleichen kaum zu Buche. Es verschwänden pro Jahr ein paar hundert Personen. Gemessen an den staatlich registrierten 18.000 – 19.000 Morden mache das nicht viel aus.

Die Sorgfalt, mit der Julie Berg die Verlässlichkeit der Mordziffer einschätzt, hängt mit deren sozial-kultureller Bedeutung zusammen. Die Mordziffer werde als „soziales Barometer“ der Gewalt betrachtet, sagt Julie Berg. Das Sinken dieser Rate werde als Sinken der Brutalität des Landes erfahren. Allerdings – gehe man von dieser Einschätzung aus – sei der Grad der Brutalität im Land immer noch sehr hoch.

Warum sinkt die Mordziffer so deutlich? Julie Berg nennt im Wesentlichen drei Ursachen: Zunächst weist sie darauf hin, dass mit der neuen Verfassung des Landes das Kontrollpersonal neue Rollen übernommen habe. So sei 1998 der „Domestic Violence Act“ verabschiedet worden. Dieses Gesetz verpflichte Polizisten dazu, Opfer häuslicher Gewalt zu schützen. Die Polizisten seien deswegen berechtigt, Täter ohne Haftbefehl zu verhaften und Sicherheitsauflagen anzuordnen. Dies möge zur Senkung der Mordziffer beigetragen haben. Zweitens macht Julie Berg darauf aufmerksam, dass 2000 ein Gesetz verabschiedet wurde, das den Erwerb und Besitz von Feuerwaffen strenger reguliere. Da interpersonale Gewalt oft durch Feuerwaffen ausgeübt werde, könne die Anwendung dieses Gesetzes die Mordziffer gesenkt haben. Als weitere Ursache, die die Mordziffer verringert haben könnte, nennt Julie Berg den Umstand, dass Straßengangs – insbesondere in der Kapregion – raffinierter geworden seien und neue Ziele verfolgten. Früher sei es größtenteils um territorial bezogene Rivalitäten gegangen, deren Austragung häufig mit Tötungen beendet worden seien. Heute zielten die Straßengangs mehr auf den Erwerb von Gütern – durch bewaffnete Raubüberfälle, Autoentführungen und Überfälle auf Geldtransporte. Bei solchen Aktivitäten würden seltener Menschen getötet.

6.3 Der Hinweis auf den „Domestic Violence Act“ lässt mich nach der Entwicklung der Vergewaltigungshäufigkeit in Südafrika fragen.

Die kriminalstatistischen Ziffern zur Vergewaltigung sind seit Jahren relativ konstant. Sie sind in der Phase 2006/7 ein wenig gesunken – von 117,1 auf 111. Sie liegen damit im internationalen Vergleich auf hohem Niveau. Für Deutschland lautet die Ziffer zur „Vergewaltigung und sexuellen Nötigung“ 2006 9,8 (vgl. PKS 2007: 137).

Julie Berg misstraut diesen Ziffern. Sie reflektierten im Wesentlichen Registrierungs- und Anzeigetendenzen. Die Dunkelziffer sei sehr hoch. Non Governmental Organizations (NGO's) wie die „People Opposing Women Abuse“ nähmen an, dass nur eine von neun Vergewaltigungen registriert werde.

Die NGO's haben in Südafrika einen großen Einfluss auf die Thematisierung von Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Es liegt deswegen die Annahme nahe, dass die relative Konstanz der Vergewaltigungsziffern das Ergebnis zweier einander zuwiderlaufender Tendenzen ist: eine zunehmende, vor allem von den NGO's vorangetriebene Sensibilisierung gegenüber sexueller Gewalt, die eine Intensivierung der Deliktwahrnehmung bewirkt, und eine Zunahme der Verfolgungsintensität, die eine Ver-ringerung der Delikthäufigkeit zur Folge hat.

Solche Annahmen befriedigen das soziologische Interesse an Vergewaltigung natürlich nicht. Mit ihnen wird ja nichts zur Soziologie der Handlung gesagt.

Julie Berg sieht in der Häufigkeit der Vergewaltigung einen Ausdruck der schon erwähnten „Kultur der Gewalt“ Südafrikas. So folgten – insbesondere in der Kapregion – die Rekrutierungen von Gangmitgliedern „rites de passage“, deren eines Element die Vergewaltigung von Frauen sei. Dies erkläre aber nur eine Minderheit von Vergewaltigungen. Meist spiele sie sich in für die Akteure vertrauten Milieus ab. Auch für Südafrika gelte: Die Angst von Frauen, auf dunkler Straße von fremden Männern vergewaltigt zu werden, sei meist unbegründet. Julie Berg teilt mit, dass einer südafrikanischen Polizeistudie zufolge mehr als 75 Prozent der Opfer ihre Vergewaltiger vor der Tat kannten.

Abgesunkene deutsche Kriegs- und Nachkriegserzählungen ermutigen mich trotz dieser Befunde, Vergewaltigung und Apartheid zueinander ins Verhältnis zu setzen. Sind Vergewaltigungen oft die Gewalt von schwarzen Männern gegen weiße Frauen? Und wenn ja: Schlagen da vielleicht Revanchegelüste durch? Diese Fragen gefallen Julie Berg nicht. Sie seien ein wenig plump („unsubtle“), politisch nicht korrekt und im Übrigen zu verneinen.

7. Wir beenden unsere Erörterungen einzelner Deliktarten mit einer Skizze der südafrikanischen Drogenkriminalität.

Bemerkenswert ist diese Kriminalität zunächst einmal wegen des untypischen Verlaufs ihrer statistisch erfassten Häufigkeit. Nach der Definition des SAPS besteht Drogenkriminalität im Verbrauch und/oder Besitz und/oder Handeln von bzw. mit Drogen. Die Ziffer der so definierten Drogenkriminalität hat in den vergangenen Jahren enorm zugenommen. Julie Berg teilt mit, dass die Ziffer von 2001/2 bis 2005/6 um 80,9 Prozent gestiegen ist. In der Kapregion sogar um 159,1 Prozent. Nach neuesten mir vorliegenden Daten ist die Ziffer in der Phase 2006/7 erneut gestiegen – um 8,2 Prozent.

Drei Ursachen hebt Julie Berg hervor. Zum einen habe sich mit der Öffnung der Grenzen Südafrikas seit dem Ende der Apartheid der Drogenschmuggel rapide entwickelt. Zum Zweiten seien bestimmte Drogen leicht und billig zu haben. Dies treffe insbesondere für die „crystal methamphetamine“ zu. Die Zunahme der registrierten Drogenkriminalität wird also zum einen mit Hinweisen auf die verbesserte Zugänglichkeit erklärt. Drittens hängt diese Zunahme Julie Berg zufolge aber auch mit der Intensivierung der Verfolgung dieser Kriminalität zusammen.

Unter soziologischen Gesichtspunkten sind zwei Aspekte dieser untypischen Entwicklung hervorzuheben.

Kriminologie und Volksempfinden sind sich auch in Südafrika einig, dass die Entwicklungen von Drogen- und anderer Kriminalität kovariieren. Kriminologische Untersuchungen hätten wiederholt versucht, den Zusammenhang von Drogenkonsum und Kriminalität deutlich zu machen, schreibt Julie Berg. Die Daten aber sprächen gegen die Annahme, dass ein solcher Zusammenhang bestehe.

Der zweite Aspekt betrifft die politische Bedeutung der kriminalstatistischen Ziffer der Drogenkriminalität. John Rapley hat in seinem Aufsatz „The New Middle Ages“ Zusammenhänge zwischen schwachen Regierungen der Dritten Welt und Drogengang beschrieben (2006). Eine seiner Annahmen besagt, dass sich diese Regierungen mit den Gangs arrangieren. Zwischen ihnen werde vereinbart, dass die Gangs in ihrer Region für Ordnung sorgen und diesen Regierungen Wähler zuführen. Dafür verpflichteten sich die Regierungen, Drogenkriminalität nicht zu verfolgen und die Transportwege nicht zu verunsichern.

Ein Fall von „governance“ der besonderen Art also.

Sollte Rapley hier ein Gesetz formuliert haben, so ergäbe sich, dass die südafrikanische Regierung nicht schwach ist. Vielleicht auch, dass Südafrika nicht der „Dritten Welt“ zugehört. Andernfalls dürfte die Verfolgung der Drogenkriminalität nicht intensiviert werden, dürften die Ziffern nicht in

die Höhe schnellen. Mit Rapley wäre darüber hinaus zu vermuten, dass die Akteure des Drogengeschäfts in Südafrika nicht sonderlich mächtig sind.

Aber vielleicht hat Rapley ja auch Unrecht.

8. Garland ist unverdächtig. Und der sagt in „The Culture of Control“: Eine der Ursachen für die Abkehr vom penal welfarism sei der Anstieg der Kriminalitätsziffern gewesen (vgl. Garland 2001: 150ff.). Folgt man ihm, so bewirken massenhafte Viktimisierungserfahrungen ohne die Intervention definitionsteuernder Instanzen eine Abkehr von bestimmten Vorstellungen zum Umgang mit Kriminellen und damit auch Wandlungen der Kriminellenbilder.

Garlands Argumentation ist hier nicht frei von ätiologischen Implikationen. Henner Hess hat in seiner Rezension von „The Culture of Control“ zu Recht darauf hingewiesen (vgl. Hess 2001: 230).

Die Garlandsche Annahme kommt einem in den Sinn, wenn südafrikanische Kriminologen Erwägungen zur Entstehung von Kriminalität anstellen. Sie lassen bei allem statistischem Skrupulantentum wenig Raum für die Vorstellung, dass Kriminalität „unabhängig vom objektiven Ereignis“ zu diskutieren ist. Dies ist auch verständlich. Bei einer Mordziffer von 40,5 ist es z.B. schwierig, mit Erfolg die Geltung des Kriminalitätsfurchtsparadoxons (in welcher Version auch immer) zu behaupten. Leute, die mit dem labeling approach aufs Ganze gehen, haben hier sowieso nicht viel zu melden. Gerade auch seine „governing through crime“-Variante stößt bei massenhaften Viktimisierungen auf wenig Verständnis. Selten wird erkennbar, dass bedauerliche Verhältnisse günstige Gelegenheiten schaffen.

Meine Reiseerfahrungen rechtfertigen diese definitionstheoretische Abstinenz allerdings nicht (s.o.). Aber mein n ist ja sehr klein. Ich fahre deswegen nächstes Jahr wieder für einen Monat nach Südafrika. Das verbreitert meine empirische Grundlage. Vielleicht sinken die Ziffern ja auch weiter, so dass sich Bereitschaften bilden könnten, die Funktionalität der Reden über Kriminalität zu erörtern.

## Literatur

- Berg, Julie/Schärf, Wilfried (2004): Crime Statistics in South Africa 1994-2003, in: South African Journal on Criminal Justice 17 (1), 57-78.
- Braun, Sören (2006): Städtische Sicherheitskonzepte. Der Cape Town Central City Improvement District, in: Kriminologisches Journal 38, 2-15.
- Bundeskriminalamt (Hg.) (2007): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2006, Wiesbaden.
- Cape Argus (2007): 21. Februar, Cape Town.
- Dixon, Bill (2002): Cloud Over the Rainbow. Crime and Transition in South Africa, Cape Town.

- Garland, David (2001): *The Culture of Control. Crime and Social Order in Contemporary Society*, Oxford.
- Hess, Henner (1996): New York zieht Lehren aus den zerbrochenen Fensterscheiben, in: *Kriminologisches Journal* 28, 179-190.
- Hess, Henner (2001): Rezension zu „David Garland: *The Culture of Control. Crime and Social Order in Contemporary Society*“, in: *Kriminologisches Journal*, 33, 227-233.
- Nahnsen, Antje/Wehrheim, Jan (2005): International Best Practice? Innenstadtentwicklung in Kapstadt, in: *Dialog 87. Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt*, Heft 4, 36-41.
- Peyroux, Elisabeth (2005): „Sorting Society Through Gates“: A Controversial Form of Crime Prevention in Post-Apartheid Johannesburg, in: *Dialog 87. Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt*, Heft 4, 31-35.
- Pfeiffer, Christian/Ohlemacher, Thomas (1995): Anstieg der (Gewalt-)Kriminalität und der Armut junger Menschen, in: Lamnek, Siegfried (Hg.): *Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West*, Opladen, 259-276.
- Rapley, John (2006): The New Middle Ages, in: *Foreign Affairs*, May/June, 95-104.
- South African Institute of Race Relations (2007): *Provincial Crime Profiles*, January, [www.iss.co.za](http://www.iss.co.za), 2-7.
- South African Police Service (SAPS): *Crime Statistics*, in: [http://www.saps.gov.za/statistics/reports/crimestats/2007/crime\\_stats.htm](http://www.saps.gov.za/statistics/reports/crimestats/2007/crime_stats.htm) [2007-07-11].

Institut für Soziologie, Fakultät Human- und Gesellschaftswissenschaften der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 26111 Oldenburg; E-Mail: [helge.peters@uni-oldenburg.de](mailto:helge.peters@uni-oldenburg.de)

*Beitrag angenommen: 15.08.2007*